

Beobachtungen zum Gebrauch mehrfacher Alphabete ("Groß- und Kleinschreibung") in deutschen und lateinischen Texten

(Wien 1993)

A. Vorformen

Die Praxis, bestimmt Wörter eines Textes hervorzuheben, ist zweifellos fast ebenso alt wie die Schrift selbst. Am natürlichsten und nächstliegenden ist die Vergrößerung der Schriftzeichen, gemäß dem allgemeinen optischen Prinzip, Wichtiges groß, Unwichtiges klein dazustellen, unabhängig von den tatsächlichen oder perspektivisch bedingten Größenverhältnisse. Schon sehr früh gibt es aber auch eine Hervorhebung durch besondere graphische Maßnahmen; ich erinnere an die Kartuschen, die den Namen des Pharaos umgeben, was bekanntermaßen die Entzifferung der Hieroglyphen ermöglicht hat. Weitere Möglichkeiten sind eine besondere Stellung – etwa in einer eigenen Zeile über dem Text –, eine Vergrößerung des Abstandes zwischen den einzelnen Buchstaben, eine Erhöhung der Strichdicke, schließlich die Verwendung einer anderen Farbe, also die Praxis der Rubrizierung usw. Diese Methoden sind heute noch in Gebrauch; sie sind von den Handschriften in den Buchdruck, in die Schreibmaschinenschrift und neuerdings in die Druckprogramme der Computer übernommen worden. Also ein ganzes Bündel von Maßnahmen, die nur eines gemeinsam haben: sie gehören nicht zum Thema meines Referates. Es handelt sich nämlich immer um ein- und dasselbe Alphabet, das nur durch äußerliche Manipulationen verändert wird.

B. Gebrauch mehrfacher Alphabete

1. Voraussetzungen und Vorüberlegungen

Worüber ich sprechen möchte, ist die Praxis, verschiedene Alphabete innerhalb eines Textes, unter Umständen sogar innerhalb eines Wortes zu mischen, um damit eine bestimmte Wirkung auf den Leser hervorzu- bringen. Dafür müssen zwei Voraussetzungen erfüllt sein: 1. es müssen überhaupt mehrere Alphabete zur Verfügung stehn, und 2. diese Alpha- bete müssen auf demselben Medium gemischt werden. die erste Vor- aussetzung ist in der lateinischen Schrift etwa um die Zeitenwende er- füllt, indem sich aus der archaischen lateinischen Schrift vor allem die Capitalis der Inschriften und die sog. ältere römische Kursive der Ge- schäftsschriften entwickelt haben. Die zweite Voraussetzung wird erst- mals im 3. Jahrhundert nach Christus faßbar: die ältere Kursive hat sich inzwischen in die jüngere Kursive weiterentwickelt, für die Zahlen – die römischen Zahlen – werden aber die Formen der älteren Kursive beibe- halten. Vollausgebildet finden wir das System der mehrfachen Alphabete dann seit dem frühen Mittelalter: die Minuskelschriften haben sich als Buch- und Urkundenschriften établiert und werden mit den antiken Ma- juskelschriften (Capitalis und Unziale) als Auszeichnungsschriften kom- biniert.

Soeben fiel das Wort "Auszeichnungsschriften". Das gibt uns einen wichtigen Hinweis: die Schriften stehen in einer hierarchischen Ordnung; es gibt eine normale Schrift für den Text und mindestens eine bevorrech- tigte Schrift für die Hervorhebungen. Zwischen beiden muß ein ausge- wogenes Verhältnis bestehn, d.h. ein allzu üppiger Gebrauch der Aus- zeichnungsschrift macht den erwünschten Effekt zunichte. Das gilt übr- igens auch für die eingangs erwähnte äußerlichen Mittel.

Bei der Mischung der Alphabete gibt es nun drei Methoden und drei Ziele. Die erste Methode besteht darin, das Wort (oder mehrere Wörter) **vollständig** in der anderen Schrift zu schreiben. Die zweite Methode hebt nur den **ersten** Buchstaben hervor. Die dritte Methode entnimmt einzelne Buchstaben **innerhalb** des Wortes der Auszeichnungsschrift. Die drei Ziele sind folgende: erstens rein dekorativ; zweitens zur Hervorhebung einzelner Wörter und Textteile, auf die, aus welchem Grunde auch immer, die Aufmerksamkeit des Lesers gelenkt werden soll; drittens, um die Lesbarkeit des einzelnen Wortes zu erhöhen. Die ersten beiden Ziele können dabei auch gemeinsam erreicht werden, d.h. die Hervorhebung wirkt zugleich dekorativ, während sich das dritte Ziel als kontraproduktiv erweisen kann, indem es die Aufmerksamkeit des Lesers auf ein Wort lenkt, das sie von seiner Bedeutung im Textzusammenhang her nicht verdient.

2. Hervorhebung ganzer Wörter und Textteile

Wie sieht all das nun in der Praxis aus? Bei einer karolingischen Handschrift beispielsweise überwiegt eindeutig das dekorative Element: die Schrift steigt von der Initiale über mehrere Stufen von Auszeichnungsschriften bis zur Textschrift hinunter, ohne daß dabei den Passagen, die in Auszeichnungsschrift geschrieben sind, eine besondere Bedeutung zukäme. Die verschiedenen Schriften sollen vielmehr den Rang des gesamten Textes hervorheben.

Etwas anders ist die Situation bei den gleichzeitigen Urkunden: die *littera elongata* markiert hier die Großgliederung der Urkunden in Protokoll, Kontext und Eschatokoll; ihre Verwendung hat also inhaltliche Bedeutung. aber ganz so einfach ist die Sache nicht: es kommt nämlich ziemlich häufig vor, daß das Protokoll der Kaiser- und Königsurkunden

zu kurz ist, um die erste Zeile ganz auszufüllen. Der Schreiber hat dann drei Möglichkeiten: entweder er geht am Ende des Protokolls noch in der ersten Zeile zur Textschrift über; dann liegt ihm in der Tat an der inhaltlichen Hervorhebung. Oder er benutzt bis zum Ende der ersten Zeile die *elongata* weiter, so daß der Übergang zur Textschrift erst an einer zufälligen Stelle innerhalb der *Publicatio* oder *Arenga* erfolgt, unter Umständen sogar innerhalb eines Wortes; dann ist ihm die dekorative Wirkung der Auszeichnungsschrift wichtiger als die Bedeutung des Textes. Oder er zerrt das Protokoll so weit auseinander, daß es wirklich bis zum Ende der ersten Zeile reicht. Dasselbe Problem gibt es auch bei den päpstlichen Urkunden, nur mit umgekehrten Vorzeichen; dort ist das Protokoll häufig zu lang für die erste Zeile, aber es gibt dieselben Lösungsversuche. Entweder Schwappt die *Elongata* in die zweite Zeile über und wird auch dort noch so lange gebraucht, bis das Protokoll zu ende geführt ist, Oder die *Elongata* wird auf die erste Zeile beschränkt und das Protokoll in der zweiten Zeile in normaler Textschrift abgeschlossen. Oder das Protokoll wird so eng zusammengepreßt, daß die erste Zeile dafür ausreicht. Außer den genannten Urkundenteilen werden auch einzelne Wörter hervorgehoben: in der objektiv formulierten Datumszeile erscheint der Name des Ausstellers, Kaiser oder Papst, meist in *Elongata*. Im Kontext der Papsturkunden soll der Name eines früheren Papstes, der etwa erwähnt wird, ebenfalls in *Elongata* geschrieben, aber diese Regel wird nur in den ganz frühen Urkunden eingehalten und kommt schon im 12. Jahrhundert außer Gebrauch. (Ob dahinter ein juristisches Motiv zu sehen ist, ist fraglich, und der Gedanke dürfte überzogen sein.) Auch im Kontext der Kaiserurkunden werden einzelne Namen hervorgehoben, hier allerdings eher der Name des Begünstigten und die Namen hochstehender Intervenienten, vor allem der Kaiserin; als Auszeichnungsschrift dient dabei aber nicht die *Elongata*, sondern man verwendet sehr zierliche

Kapitalis-Buchstaben, deren Gesamthöhe dem Mittelband der Textschrift entspricht. (Das ist ein interessantes Beispiel dafür, daß die Auszeichnungsschrift in ihren Dimensionen nicht unbedingt größer sein muß als die Schrift, von der sie sich abheben soll.)

Auf ein Kuriosum sei nur am Rande hingewiesen: in einigen Papsturkunden des 13. und 14. Jahrhunderts sind andere Urkunden inseriert, deren Text an einigen Stellen nicht mehr eindeutig lesbar war; der Schreiber hat diese Stellen dadurch kenntlich gemacht, daß er sie in *Elongata* schrieb.

Dem Vorbild der Kaiser- und Papsturkunden folgen die Privaturkunden, d.h. zunächst die Bischofs- und Herzogsurkunden, später dann auch die Urkunden kleinerer Aussteller bis hinunter zu den Städten und Privatleuten. Dabei kann es zu Mißverständnissen und zu kuriosen Zwischenformen kommen, etwa daß die *Invocatio* hervorgehoben, beim Namen des Ausstellers aber bereits die Textschrift verwendet wird. Die Ausstattung der Bischofsurkunden und die Wege und die Intensität, in der sie der Beeinflussung durch Papst- und Kaiserurkunden unterliegen, sind derzeit Gegenstand intensiver Diskussion in der Urkundenlehre, so z.B. auf dem internationalen Diplomatikerkongreß, der gerade vor sechs Wochen in Innsbruck stattgefunden hat. Es ist zu hoffen, daß das Fach nicht bei den Bischofsurkunden stehn bleibt. (Ich kann an dieser Stelle vielleicht die Information einfügen, daß der nächste Diplomatikerkongreß, der in einigen Jahren in Gent tagen wird, sich mit den kommunalen Urkunden beschäftigen soll.)

3. Hervorhebung des ersten Buchstabens

Bei der zweiten der drei Auszeichnungsmethoden wird nur der erste Buchstabe eines Wortes aus einer anderen Schrift genommen, also das,

was wir gewöhnlich als Groß- und Kleinschreibung bezeichnen. (Ich verwende im Folgenden der Einfachheit halber diesen Ausdruck, auch wenn er eigentlich paläographisch nicht korrekt ist.) Man kann die Großschreibung dieser Art als Schrumpfform der Ganzwort-Hervorhebung bezeichnen, aber ich bin nicht sicher, ob diese Erklärung nicht zu kurz greift. Jedenfalls treten beide Methoden parallel auf und können, aber nicht vor dem 13. Jahrhundert, sogar kombiniert werden, d.h. daß innerhalb der Ganzwort-Auszeichnung die Anfangsbuchstaben noch einmal hervorgehoben werden. Das gilt für bestimmte Formen der Papsturkunden und die nostalgisch ausgestattete feierlichste Kategorie der Kaiserurkunden des 14. Jahrhunderts.

Die Großschreibung dient drei Zielen. Sie dient erstens als Interpunktion. Der Beginn eines jeden Abschnittes – und das heißt in den Urkunden in der Regel auch: eines jeden Satzes – wird durch ein großgeschriebenes Wort markiert. In den päpstlichen Privilegien ist das geradezu vorgeschrieben, und von dort gelangt die Praxis zur Stauferzeit auch in die Kaiserurkunden. Derselbe Effekt kann allerdings auch dadurch erzielt werden, daß nicht nur der erste Buchstabe, sondern das ganze erste Wort des Satzes hervorgehoben wird; das ist vor allem in den Notariatsinstrumenten üblich. Das Wort selbst ist dabei meistens ziemlich banal; es ist nur Träger der Signalwirkung.

Als zweites zielt die Großschreibung nun wirklich auf die Hervorhebung des Begriffs selbst. Dieses Mittel wird im Laufe der Zeit immer häufiger angewandt. Den Anfang machen wohl die Eigennamen, dann kommen Titel und ehrende Bezeichnungen hinzu, schließlich auch noch andere Wörter. Mir scheint, daß dabei Nomina und Pronomina generell eine höhere Chance haben, einen großen Buchstaben zu ergattern, als Verbformen. Die Frage, welche grammatischen Regeln die Auswahl dieser Begriffe bestimmen, führt allerdings an die Grenze meines Faches;

ich kann und will den Philologen diese Arbeit nicht abnehmen. Das gilt auch für die Frage, ob dabei die Sprache von Bedeutung.

Als drittes, eher heutiges Ziel kann die Großschreibung der Hervorhebung einer ganzen Passage dienen, indem man eine ganze Serie von Wörtern mit großem Anfangsbuchstaben schreibt, wie das etwa bei Überschriften und Buchtiteln im Englischen üblich ist.

4. Mischung von Schriften innerhalb eines Wortes

Die dritte Methode der Mischung von Alphabeten besteht darin, daß Buchstaben innerhalb oder am Ende eines Wortes aus einer anderen Schrift genommen werden. Dies kommt schon in der karolingischen Minuskel vor, wo mitunter die Buchstabenfolge *NT* oder *VS* die Kapitalisform aufweist; bei diesen Ligaturen dürfte es sich aber um Nachklänge aus der Entstehungszeit der Carolina handeln, die also für unser Thema ohne Bedeutung sind. In der gotischen Schrift werden die Kapitalisformen von *S* und *V* in die Minuskel eingeführt. Warum dies beim *S* geschieht, bleibt rätselhaft. Das *v* als spitze Variante des *u* erhöht dagegen die Lesbarkeit, weil es nicht mit dem *n* verwechselt oder als Bestandteil einer Buchstabengruppe wie *mi* oder dergleichen mißverstanden werden kann. Es wird allerdings bald als normaler, zusätzlicher Buchstabe in die Minuskelschrift eingemeindet (wie auch das runde *s*), so daß beide für unsere Fragestellung ebenfalls ausscheiden.

In der Bastarda und der Kursive des 15. Jahrhunderts kann man aber beobachten, daß einzelne Buchstaben im Wortinnern groß geschrieben sind, vor allem das *R* und das *J*, etwa in Wörter wie *darJnnen* oder *verRaten* – bei letzterem das erst *r* klein, das zweite *R* groß. Das kann eigentlich nur als Lesehilfe gedacht sein; es handelt sich ja um Buchstaben, die in den endlosen Schaftreihen der gotischen Schrift all-

zuleicht untergehn. Die Mischung von Majuskeln und Minuskels innerhalb der Wörter ist übrigens keine Spezialität des Mittelalters: in romanischen Ländern, z.B. Italien, ist das heute noch gang und gäbe. Eine ganz moderne Entwicklung scheint die Gewohnheit zu sein, bei Komposita den Beginn des zweiten (dritten usw.) Bestandteils durch Großschreibung zu markieren; früher setzte man an dieser Stelle eine Bindestrich, aber der wird vielleicht vom Computer schlecht verdaut.

Zwei Kuriosa sind zu erwähnen: zum einen die Chronogramme, bei denen in einem Wort oder Text Buchstaben hervorgehoben werden, die sich als römische Zahlen deuten lassen und zusammengerechnet dann die Jahreszahl ergeben. Zum anderen die bekannte Manier aus der Barockzeit, das Wort *Herr* ganz, halb oder gar nicht mit großen Buchstaben zu schreiben, je nachdem, ob Gott, Christus oder ein rein menschlicher Herr gemeint ist. Dazu gibt es ein englisches Gegenstück: die Puritaner erklärten zur Zeit Karls I. *We fight the king to defend the King*, wobei "king" das erstemal klein geschrieben ist und sich auf die Person Karls I. bezieht, und beim zweiten Mal groß geschrieben wird und das Königtum als überzeitliche Institution meint.

Ein ebenfalls sehr moderner, aber fehlerhafter Gebrauch liegt in dem Versuch, durch einen Großbuchstaben innerhalb des Wortes eine Alternative auszudrücken, etwa *ZuhörerInnen*, mit großem I. Nach allem, was wir bisher erwogen haben, handelt es sich bei diesen ZuhörerInnen ausschließlich um das weibliche Publikum, wobei auf das Geschlecht besonders hingewiesen wird, unter Ausschluß der männlichen Zuhörerschaft.

C. Paläographische Probleme

1. Unscharfe Definition in der gotischen Schrift

Gehen wir nun noch einen Schritt näher an die Praxis heran. Sie kennen das Problem, daß man in der gotischen Schrift oft nicht unterscheiden kann, ob ein Wort denn nun groß oder klein geschrieben ist. Besonders berüchtigt ist in diesem Zusammenhang das *L*. In karolingischer Zeit war das einfach: der Minuskel stand mit Capitalis oder Unziale eine wohldefinierte Auszeichnungsschrift gegenüber. In der gotischen Schrift gibt es diese Formen zwar immer noch, aber sie waren denselben Entwicklungen unterworfen wie die Minuskel: sie wurden gebrochen, gepreßt, mit Verzierungen versehen, umgepolt oder abgeschliffen. Besonders letzteres hat nichts Ungehöriges, denn durch denselben Vorgang sind ja ein Jahrtausend früher die Minuskelbuchstaben aus der Capitalis entstanden. Als weitere Möglichkeit kommen vergrößerte Minuskelbuchstaben hinzu, besonders bei *n* und *m*. Aus diesem Angebot kann sich der Schreiber bedienen, und er muß dabei nicht konsequent sein.

Aber stellen wir nicht möglicherweise eine falsche Frage, wenn wir – in computermäßigem Ja-oder-Nein-Denken – dem Schreiber eine eindeutige Entscheidung für die Groß- oder Kleinschreibung abverlangen? Ist es nicht eher so, daß ihm ein kontinuierliches Spektrum zur Verfügung stand, das ihm erlaubte, wichtige Wörter stark zu betonen, und weniger wichtige, aber immerhin noch bedeutungsvolle Wörter weniger stark hervorzuheben? Auch die Ausstattungsregeln für die päpstlichen Urkunden kennen neben den *litterae maiusculae* und *litterae minusculae* noch Buchstaben, die als *mediocris* bezeichnet werden.

2. Einfluß des Buchdrucks

Das Problem einer Ja-Nein-Entscheidung stellt sich aber nicht erst dem heutigen Editor, sondern es stellte sich auch schon dem Buchdrucker des 15. Jahrhunderts. In der noch wenig beachteten Frage, wie der Druck auf die Handschrift zurückwirkt – gewöhnlich stellen wir ja nur die Frage, wie die Handschrift den Druck beeinflusst –, dürfte dies ein wichtiger Aspekt sein.

3. Deutsch-lateinische Interferenzen in der Neuzeit: gotische und humanistische Schrift

Ein ganz anderes, ebenfalls noch unzureichend erforschtes Problem der Schriftmischung stellt sich ausschließlich im deutschsprachigen Bereich seit dem 16. Jahrhundert: das Nebeneinander von gotischer und humanistischer Schrift. Außerhalb des deutschen Sprachraums richtet sich die Wahl der einen oder der anderen Schrift nach der Funktion des Textes, bei uns nach seiner Sprache, indem deutsche Texte die gotische, lateinische die humanistische Schrift erfordern. Die Mischung der Schriften wird dabei im Laufe der Zeit immer kleinräumiger: zunächst werden nur ganze Texte in der einen oder der anderen Schrift geschrieben, dann sind die einzelnen Wörter maßgebend, und schließlich erfolgt die Mischung sogar innerhalb eines Wortes, etwa wenn ein lateinisches Wort mit einer deutschen Endung versehen wird. Es wäre aber schwierig, zwischen diesen beiden Schriften eine hierarchische Ordnung aufzustellen und eine der beiden als Auszeichnungsschrift der anderen zu bezeichnen; das ist weder inhaltlich noch vom optischen Eindruck her möglich. Eine Änderung ergibt sich hier erst, seit in den 40er Jahren unseres [20.] Jahrhunderts das Gegensatzpaar deutsche/lateinische Schrift durch das

Paar recte/kursiv abgelöst wird, denn jetzt empfindet man die Kursive der lateinischen Quellenzitate als Hervorhebung.

D. Schlußbemerkung

Noch eine kurze Schlußbemerkung: ich habe im Titel meines Beitrages "Beobachtungen" angekündigt. Es war also keine abschließende Darstellung beabsichtigt, wohl aber der Versuch, das Thema unter möglichst vielen und möglichst unter allen wichtigen Aspekten zu betrachten. Ich habe den Ausdruck "Groß- und Kleinschreibung" in Anführungszeichen gesetzt, weil er paläographisch eigentlich unzulässig ist, und ich habe ihn in die Klammer verbannt, weil er nur **eine** Möglichkeit unter vielen darstellt, sich mehrfacher Alphabete zu bedienen. Und schließlich war von deutschen **und** lateinischen Texten die Rede, weil beide immer gemeinsam betrachtet werden müssen (wie auch bis ins 19. Jahrhundert hinein alle Schreiber auch immer mit beiden befaßt waren) und nur vor diesem Hintergrund die Sondergewohnheiten der einzelnen Sprache beurteilt werden können.